

## 27. Sonntag im Jahreskreis (C): Lk 17,5-10

### 1. Kontextuelle Bezüge und systematische Vorüberlegung

Die Perikope steht zwischen den Gleichnissen vom klugen oder besser strategisch schlaun Verwalter (16,1-13) und vom ungerechten Richter (18,1-8). Die gewohnte Schlußfolgerung a minore ad maius (hebr. qual wa-homer), vom Geringeren auf das Größere, und der Kontrast des weltklugen Lebens zum evangeliumgemäßen Verhalten bilden den Schlüssel zu diesen auf den ersten Blick irritierenden Unterweisungen. Der strategisch handelnde Verwalter und der ungerechte Richter verhalten sich beide zwar nicht „aus Pflicht“, aber aus Eigennutz wenigstens „pflichtgemäß“ (im Sinne Kants); dann aber ist von denen, die das Evangelium leben, um so mehr zu erwarten. Und im Kontrast zu diesem weltklugen Verhalten gelten vom Evangelium her noch ganz andere Maßstäbe, denen der Mensch gerecht werden kann und soll. Überbietung und Kontrast sind die Mittel, mit denen Jesus in der Perikope vom unnützen Knecht die christliche Grundhaltung des Dienens vorstellt. Dieser Dienst beansprucht keinen erworbenen Lohn, sondern hat seinen Sinn in sich selbst.

Lukas bietet hier Sondergut, das sich in den Zusammenhang der Auseinandersetzung mit pharisäischen Gruppen gut einfügt (vgl. gegen Geldgier und Selbstgerechtigkeit 16,14-15, gegen selbstherrliche Überheblichkeit das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllpächter 18,9-14). Auf Rabbi Jochanan ben Zakkai ist in diesem Zusammenhang zu verweisen: „Wenn du viel Tora ausgeübt hast, so tue dir nichts darauf zugute; denn dazu bist du geschaffen worden“ (Mischna Abot, 2,8). Jesus vertritt denselben Gedanken: Der Mensch ist geschaffen, um Gott zu dienen. Dieser Dienst ist nicht sein Verdienst, sondern die Form seiner Existenz schlechthin. Der Dienst ist keine besondere Leistung, die Anrechte verleiht, sondern die Weise, in der der Mensch des Evangeliums sich als Knecht angemessen seinem Herrn gegenüber verhält. Derselbe Gedanke also, aber entwickelt und formuliert in einem Kontext, der die Mischna überbietet: Das Verhältnis des Knechtes zu seinem Herrn bestimmt, wer er ist und wozu er gut ist.

Dieses Herr-und-Knecht-Verhältnis ist aber, anders als in Hegels „Phänomenologie des Geistes“, ganz un-dialektisch, denn der Herr und Schöpfer ist nicht von seinem Knecht abhängig, sondern schenkt ihm die Gnade, sein Knecht zu sein. Der κύριος ist aber nicht einfach irgendeine Herrschaft, sondern der Herr selbst. In der Beziehung zu ihm definiert sich und existiert der Knecht als δοῦλος. Dieser Herr ist der Jesus Christus, der sich erniedrigt, um wie die Menschen ein Knecht und Sklave zu sein – eben δοῦλος (vgl. Phil 2,7). Der unnütze Knecht, von dem hier gesprochen wird, lebt also, wie sein Herr lebt – ein Platztausch oder eine Stellvertretung. Eine andere Rolle kann der Mensch nicht haben, wenn er als Christ seinem Christus folgt. So und nur so hat er Teil an der Seinsweise seines Herrn. Von sich her ist er „unnützlich“ (entsprechend der Vulgata-Übersetzung: inutilis) und im eigentlichen Sinne „zu nichts gut“. (ἄχρησιος; vgl. die johanneische Erzählung der Fußwaschung mit ihrem prägnanten Schluß 13,16 sowie auch 12,26).

## 2. Der Text

Das lukanische Sondergut, das den Hauptteil der Perikope ausmacht, steht nicht für sich. Die Leseordnung stellt die VV 5-6 voran, die vom Wachstum bzw. der Vermehrung des Glaubens sprechen. Sie gehören zwar nicht unmittelbar zum Gleichnistext. Da sie ihm aber offenbar bewußt vorgeordnet werden, sollten sie auch als eine Art Motto und Leseanweisung dienen.

<sup>5</sup> Καὶ εἶπαν οἱ ἀπόστολοι τῷ κυρίῳ, Πρόσθες ἡμῖν πίστιν. <sup>6</sup> εἶπεν δὲ ὁ κύριος, Εἰ ἔχετε πίστιν ὡς κόκκον σινάπεως, ἐλέγετε ἅν τῇ συκαμίνῳ [ταύτῃ], Ἐκριζώθητι καὶ φυτεύθητι ἐν τῇ θαλάσῃ: καὶ ὑπήκουσεν ἅν ὑμῖν.

Die Apostel baten den Herrn: Stärke unseren Glauben! Der Herr erwiderte: Wenn euer Glaube auch nur so groß wäre wie ein Senfkorn, würdet ihr zu dem Maulbeerbaum hier sagen: Heb dich samt deinen Wurzeln aus dem Boden, und verpflanz dich ins Meer!, und er würde euch gehorchen.

Ausgangspunkt ist die Bitte, den Glauben zu „mehren“ (προστίθημι im Sinne von versammeln bzw. konzentrieren, *adaugere* in der Vulgata), nicht zu „verleihen“ (Münchener Neues Testament) oder zu „stärken“ (Einheitsübersetzung in Anlehnung an Luther). Das Motiv vom Glauben als Senfkorn wird aufgenommen (13,9); selbst ein so unscheinbarer und schwacher Glaube wie derjenige, mit dem das Reich Gottes zu wachsen beginnt, ist fähig, das Unmögliche zu vollbringen und einen Baum ins Meer zu pflanzen (Oxymoron!). Die Apostelbitte, den Glaube wachsen zu lassen, bietet einen guten Zugang zum erst jetzt einsetzenden Gleichnis vom unnützen Knecht. Das Nutzlose und das Unscheinbare sind dazu erwählt, am Anfang des Reiches Gottes zu stehen. Es ist kein Hindernis für das Reich Gottes und den Glauben, gerade hier anzusetzen.

<sup>7</sup> Τίς δὲ ἐξ ὑμῶν δούλον ἔχων ἀροτριῶντα ἢ ποιμαίνοντα, ὃς εἰσελθόντι ἐκ τοῦ ἀγροῦ ἐρεῖ αὐτῷ, Εὐθέως παρελθὼν ἀνάπεσε, <sup>8</sup> ἀλλ' οὐχὶ ἐρεῖ αὐτῷ, Ἐτοίμασον τί δειπνήσω, καὶ περιζωσάμενος διακόνει μοι ἕως φάγω καὶ πίνω, καὶ μετὰ ταῦτα φάγεσαι καὶ πίεσαι σύ; <sup>9</sup> μὴ ἔχει χάριν τῷ δούλῳ ὅτι ἐποίησεν τὰ διαταχθέντα;

Wenn einer von euch einen Sklaven hat, der pflügt oder das Vieh hütet, wird er etwa zu ihm, wenn er vom Feld kommt, sagen: Nimm gleich Platz zum Essen? Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Mach mir etwas zu essen, gürt dich, und bediene mich; wenn ich gegessen und getrunken habe, kannst auch du essen und trinken? Bedankt er sich etwa bei dem Sklaven, weil er getan hat, was ihm befohlen wurde?

Wie auch in anderen Gleichnissen (vgl. 11,5.11; 12,25; 14,28; 15,4) beginnt Jesus mit einer Frage, die sich auf den Alltag bezieht: Ob irgendwer einen pflügenden oder weidenden Sklaven nach getaner Arbeit zum Essen einlade und ihm danke? Eine negative Antwort wird hier zu Recht erwartet. V 8 nennt das normale Alltagsverhalten, dem die Hörer gewiß zustimmen werden: Der Herr dankt dem Knecht natürlich nicht; er erweist ihm nicht das, was hier vielschichtig als χάρις bezeichnet wird (V 9).

Dank und Zuwendung sind nichts, was der Sklave durch seinen Dienst erwarten oder sogar erzwingen könnte. Kurz: Gnade ist keine *Folge* des Dienstes; der Dienst ist schon Begnadung.

Die konkrete Bestimmung des Sklaven als Pflug- bzw. Weideknecht (ἀροτριῶντα ἢ ποιμαίνοντα / *arantem aut pascentem*) hat im Gleichnis selbst keine unmittelbare Funktion, erläutert sich aber kontextuell. Der pflügende Knecht arbeitet für das Reich Gottes (missionarisch?; vgl. 9,62), der weidende Knecht ist Hirte der Gemeinde.

(ἐπίσκοπος; vgl. Apg 20,28). Es handelt sich also nicht nur „allegorisch“, sondern metaphorisch und kontextuell präzise um den *kirchlichen* Dienst des Sklaven. Dazu paßt, das in V 5 die *Apostel* Jesus darum bitten, ihren Glauben zu mehren.

<p><sup>10</sup> οὕτως καὶ ὑμεῖς, ὅταν ποιήσητε πάντα τὰ διαταχθέντα ὑμῖν, λέγετε ὅτι Δοῦλοι ἀχρεῖοί ἐσμεν, ὁ ὠφέλιμον ποιῆσαι πεποιήκαμεν.</p>	<p>So soll es auch bei euch sein: Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Sklaven; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.</p>
---	---

Die einleitende Formel begegnet nicht nur bei Lukas (vgl. 22,26), sondern im Zusammenhang mit einer anderen Belehrung der Apostel auch bei den übrigen Synoptikern (Mt 20,26, Mk 10,44), wenn es um den Dienst innerhalb der Kirche geht. Auffällig klingt die Formel „alles befohlene“ (πάντα τὰ διαταχθέντα), also wiederum die ganze „Tora“ oder Pflicht, die der Dienst dem Sklaven auferlegt. Die Tora tun oder seine Sklavenpflicht erfüllen, ist keine zusätzliche „verdienstliche“ Leistung, sondern die Existenzform des Sklaven – darin sind sich Rabbi Joachanan ben Zakkai und Jesus Christus einig.

Die entsprechende Parallele gibt Johannes in der Perikope der Fußwaschung (13,1-17). Der Herr des Mahles handelt anders, als es den begründeten Alltagserwartungen und auch der geforderten Selbsteinschätzung der Apostel entspricht, indem er selber den letzten Sklavendienst an seinen eigenen Sklaven übernimmt. Der Herr dient den nutzlosen Sklaven. Der Schlußsatz sagt also nur, wie sich die *Sklaven* selbst verstehen sollen, nicht aber, wie ihr *Herr* sie sieht und behandelt. *Wir* sollen sagen, wir seien unnütze Sklaven – daß der Herr, von dem Jesus spricht es sagen wird, steht gerade nicht im Text, aber sehr wohl im Kontext. Dieser Kontext muß unbedingt mitgelesen werden. Sonst wird der christologische Sinn verfehlt. Die bloße Demutsübung, von der manche Kommentare sprechen, ethisiert das Gleichnis und macht den Dienst zu einer frommen Tugendübung. Dieses Mißverständnis und die dann unvermeidlich berechnete Kritik daran, nur unnützer Sklave sein zu sollen, nimmt der Perikope ihren eigentlichen Sinn.

### 3. Theologische und liturgische Bedeutung

Das Gleichnis hat seine verborgene Christozentrik – eine eigentliche triviale, aber leider nicht selbstverständliche Feststellung. Ohne diese Christozentrik bleibt nur eine verdächtig disziplinierende Demutsethik übrig, die häufig zu heftiger Abwehr reizt. Wozu Sklave sein oder Dienst tun, wenn man sich dabei einreden muß, letztlich doch unnützlich zu sein? Die Existenzweise oder Lebensform des

Apostels oder des Christen empfängt ihren Sinn ausschließlich durch den κύριος Jesus Christus. Nur er weiß den Menschen, der ihm dient, zu würdigen; aber auch nur ihm kann und darf so gedient sein.

### *Der Kontext*

Der Kontext macht deutlich, daß hier nicht irgendwelche Sklaven irgendeinem „Herrn“ gegenüberstehen, sondern die Apostel ihrem κύριος, der selber seinen Sklaven dient. Er „belohnt“ sie nicht, aber er weiß sie durchaus zu *würdigen*. Darin liegt der ganze Unterschied des Evangeliums zu einer selbstbewußten Leistungsethik, die von einem Selbstmißverständnis lebt und deswegen Ansprüche an den Dienstherrn macht. Das theologisch komplizierte Verhältnis von Gnade und Werk kann nur aus der Beziehung zwischen dem Herrn Jesus Christus und dem Apostel bzw. Christ als Sklave bestimmt werden. Es hat keinen Sinn, dieses Verhältnis mit dem Allerweltswort „Dialektik“ zu verunklären. Der Satzesatz der Perikope spricht entschieden gegen eine solche Vereinfachung oder auch Verwischung: Von sich her ist der Sklave eben nichts. Was er ist und was an ihm gewürdigt wird, hat er von Gott her. Aber diese Demut bedeutet keine „Demütigung“, sondern eine letzte und kostbare Würdigung.

Die Leseordnung stellt dem eigentlichen Gleichnis in kluger Weise eine Einleitung voran, die verdeutlicht, daß hier *der Glaube der Apostel gemehrt und vertieft werden soll*. Ihnen, die ja die Erstadressaten sind, wird keineswegs der Sinn ihres Amtes bzw. Dienstes abgesprochen, im Gegenteil: Es wird ihnen in ihrem Glauben gut zugeredet. Ihr Lebensform als Sklaven wird ernstgenommen – ernst sowohl darin, daß sie eben *nur* Sklaven, als auch darin, daß sie aber Sklaven *Jesu Christi* sind.

### *Die Lesungen*

Auch die übrigen Lesungen und die Orationen deuten diese Beziehung weiter aus. Sie bieten in der gefeierten Liturgie den Kontext, in dem sich das Evangelium erschließt.

Auffälligerweise bezieht sich die Habakuk-Lesung nur lose auf die Evangelien-Perikope, bietet aber doch einen wertvollen Aspekt: „der Gerechte aber bleibt wegen seiner Treue am Leben“ (Hab 2,4). Treue ist aber nicht Leistung, sondern ein fester Stand in einer Beziehung; eben darum geht es im Evangelium. Dort bitten die Apostel darum, daß ihr Glaube „gemehrt“ und also ihre Beziehung zu Christus vertieft werde.

Um eine solche apostolisch-amtliche Beziehung geht es auch im Zweiten Timotheus-Brief. Die durch Handauflegung verliehene amtliche Gnade soll neu entfacht werden (1,6). Konkret heißt das: Mitleiden mit Paulus für das Evangelium (V 12). Leider hat die Leseordnung gerade den entscheidenden deutenden V 9 ausgeschnitten, der auch die nötige theologische Begrifflichkeit einführt: „Er hat uns gerettet; mit einem heiligen Ruf hat er uns gerufen, nicht aufgrund unserer Werke, sondern aus eigenem Entschluß und aus Gnade, die uns schon vor ewigen Zeiten in Christus Jesus geschenkt wurde. Jetzt aber wurde sie durch das Erscheinen unseres Retters Christus Jesus offenbart“ (VV 9-10a). Es empfiehlt sich, die gestrichenen Verse in jedem Fall dennoch vortragen zu lassen.

## *Die liturgischen Texte*

Auch Introitus und Tagesgebet bieten Deutungshilfen. Die Vulgata-Fassung von Est 13,9.10-11 mündet in die Anrede: „Du bist der Herr über alles“ (*Dominus universorum tu es*). Das Thema der Herrschaft Christi wird also schon hier als Leitmotiv angestimmt.

Noch deutlicher formuliert das Tagesgebet, auch wenn die Übersetzung leider wieder einmal den lateinischen Überschwang zurücknimmt: „[...] du gibst uns in deiner Güte [*abundantia pietatis* wörtlich: Überschwang deiner Güte!] mehr, als wir verdienen, und Größeres, als wir erbitten“. Anders gesagt: Gott würdigt den unnützen Sklaven in einer Weise, die jeden Leistungsanspruch von dessen Seite weit überholt. Schöner kann die Summe der Evangelien-Perikope kaum gezogen werden.

Dabei spielt das vielschichtige Wort „meritum“ eine wichtige Rolle. Es läßt sich niemals einsinnig als „Verdienst“ übersetzen. Die „Meriten“ der Märtyrer liegen nicht in der Leistung ihres Martyriums, sondern darin, daß sie gewürdigt werden, am Leben und Sterben Christi teilzuhaben. Christi *meritum* ist dann auch ihr *meritum* und wird ihnen „zugerechnet“.<sup>1</sup> Jede spätmittelalterliche (und leider seitdem häufig fixierte) Glaube-Werk-Dialektik geht an Aussage und Wortlaut der alten Orationen vorbei, die eine Aussage über die *Christus-Beziehung des Menschen* machen. Wenn diese Beziehung nicht das Thema ist, laufen Theologie und Predigt leer – nicht nur in Bezug auf diese Perikope.

Eine kleine Anmerkung zum problematischen Übersetzungsdeutsch der Orationen sei noch erlaubt. Auch das „Schlußgebet“ (oder besser Kommuniongebet, da es die Kommunionfeier abschließt) läßt noch einmal den Überschwang des Tagesgebets aufleben. Deutsch heißt es zugleich flach und etwas sentimental: „du reichst uns das Brot des Lebens und den Kelch der Freude“. Im lateinischen Original ist mehr gesagt: „de perceptis sacramentis inebriemur atque pascamur“ – durch die empfangenen Sakramente berauscht und genährt, mögen wir über- oder eingehen (*transeamus*) in das, was wir genossen haben [den Leib Christi]. Etwas mehr von diesem nüchternen und kirchlichen Rausch (und etwas weniger von den abgenutzten Allerweltsvokabeln „Leben“ und „Freude“) sollte die nächste Übersetzung des Meßbuchs bieten; es wäre ein Fortschritt.

*Peter Hofmann*

---

<sup>1</sup> Vgl. Joseph Pascher, *Meritum in der Sprache der römischen Orationen* (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jg. 1971, Heft 2). München 1971.